

Peter Wagner

Die Burgenbürger

Die ultimativ märchenhafte, märchenhaft ultimative Geschichtsschreibung eines weithin unerforschten Menschevolks

(Auszüge vor dem Endlektorat)

Auszug aus dem Märchen 6

Und dann erzählte Joe, wie der Fürst plötzlich auf seine Maschine gesprungen sei und ihn, den kleinen Joe mit der aufgestellten Frisur, aufgefordert habe, auf dem Sozios Platz zu nehmen. Man sei zu einem Schießstand gefahren, dort habe der Fürst Pistolen gezückt und auf drei Fragen gezielt und geschossen, die in Form menschlicher Silhouetten aufgetaucht und wieder verschwunden seien. Der Fürst habe die fragenden Figuren *Frechheiten* genannt. Dabei habe er immer wieder laut gesagt, nein, ich verdiene nicht mehr als der Bundeskanzler, nein, ich beziehe auch keinen verbilligten Strom, nein, ich praktiziere auch nicht das Combatschießen, ich bin ja nur ein Freund der Technik und die ist halt manchmal laut. Außerdem, habe er dann gesagt, während er immer wieder auf die drei Frechheiten geschossen habe, warum soll ich nicht mehr verdienen als der Bundeskanzler, ich bin ja immerhin der Fürst von Burgenbürgerland. Und warum, verdammt, soll ich keinen verbilligten Strom beziehen, ist nicht Strom unsichtbar, also warum soll ich dafür genauso viel bezahlen wie die anderen Burgenbürger, die blöd genug sind, für das Unsichtbare auch noch zu zahlen. Und außerdem brauche ich das Combatschießen, wie sonst könnte ich mir die drei Frechheiten täglich vom Leibe halten – wenn ich sie nicht ständig erschieß, kommen sie mir in der Nacht noch in die Träume und dann hab ich überhaupt keine Ruh mehr – und wollt ihr, Burgenbürger, einen Fürsten, der traurig und matt und abgekämpft und depressiv ist, gleich am Morgen des beginnenden Tages und nicht erst am Abend, na also. Außerdem, Burgenbürger, baut mir endlich die Brücke über den Neuburgenbürgersee, sonst werde ich erst recht trübselig, ich brauche ein architektonisches Bauwerk, das meiner Größe Rechnung trägt. Dafür dürft ihr in meinem Garten jedes Gramm Atommüll eingraben, wenn sie es in Zwentendorf selbst schon nicht haben wollen, die Armleuchter, ich liebe Atommüll, er ist mein Leben, und außerdem bin ich sowieso fescher als der Bischof, was bildet der sich eigentlich ein, dass der immer als letzter zur Spritzenweihe kommt und so tut, als wäre er der Wichtigste. Dabei habe er unentwegt auf die Frechheiten geschossen und geschossen, bis sämtliche Magazine leer gewesen seien. Dann sei man wieder auf die Maschine gestiegen und zurück in die Eisenburgenstädter Schlossgasse zu seinem Regierungssitz geflitzt. Dort habe ihm der Fürst eine Ohrfeige gegeben und gesagt, dummer Bub, hast was gesehen, und er, Joe, habe geantwortet, nein, mein Fürst, ich hab nichts gesehen und nichts gehört, und da sei ihm der Fürst über die Haare gefahren und er habe gesagt, so, jetzt küsst du noch meine Hand und dann bist Volksschuldirektor!

Auszug aus dem Märchen 8

Der Riese runzelte die Stirne in barer Nachdenklichkeit und der Hofstaat runzelte die Stirn. Jetzt ist er ruhig, dachte Fred, jetzt ist er souverän, jetzt ist er gezähmt, jetzt hab ich ihn, so wie ich sie noch immer alle hatte, die Provinzdespoten meiner Partei. Man muss sie nur reden lassen, dann kann man sie drehen und wenden, wie man will. Tatsächlich quoll das Blut aus dem Hals des Henz nun im regelmäßigen Rhythmus des Herzschlages, ein befriedeter Fluss ohne Anmaßung und Bedrohung. „Es ist enttäuschend und inakzeptabel“, sagte der Riese. „Da sitzt ein ganzes Volk, und mag es auch nur ein zusammen gewürfelter Haufen identitätsloser Einwanderer sein, Menschen, die hier her gekommen sind, um sich zu verstecken zwischen den Wäldern und ihre verschlagene Kleinheit zu kultivieren. Da sitzt also solch ein Menschenhaufen auf der Trennlinie des Verdachtes und schaut mit gekrümmtem Rücken in die einzige Richtung, die er kennt, nach oben nämlich, faltet die Hände und sagt Jesus Maria! und glaubt, es hätte sich damit ausreichend getarnt. Und dieses Volk soll einer wie ich nicht verachten? Es ist ein Drama, es ist in der Tat ein Drama!“ Er griff sich ans Herz und tastete in das Blut, das müde aus der Ader rann. Ein plötzlicher Ruck ging durch den gewaltigen Körper, ein gewaltiger Ekel durchschritt mit langer Schleppe sein Gesicht. „So was soll ich einfach hinnehmen, ich der Henz!“, sagte er. „Schau sie dir an! Wie treu sie alles abliefern, was der Wind von ihnen verlangt. Und wenn er gar nichts verlangte, würden sie es genauso abliefern. Dieses Volk soll ich nicht verachten, dieses Volk in seiner verschlagenen Verängstigung, die nichts weiter ist als Tarnung? Ich soll ausgerechnet dieses Volk lieben, ich, der auf gleicher Höhe mit den Möglichkeiten, die die Welt bietet, lebt und denkt und handelt?“

Er schlug mit der Faust gegen die Sitzfläche des steinernen Stuhles, auf dem er saß, und die Platte krachte, wie ein Berg kracht, tief aus sich heraus, bevor er zu Tale stürzt.

„Ich bin überwältigt“, sagte Fred, „fälschlicherweise hält man dich für einen Tyrannen!“

„Was heißt fälschlicherweise!“ Henz fuhr auf. „Ich *bin* der Tyrann! Und ich werde niemals etwas anderes sein, bis ich ein Volk geschüt-

tet habe, das meinen Ansprüchen genügt; das sich nicht länger meine Verachtung gefallen lassen wird; das weder den einen auf dieser Seite der Schwelle noch den anderen auf der anderen Seite seine Referenz erweist; das nach beiden Seiten hin spuckt, weil es nur sich selbst erkennt und anerkennt. Dieses sein Selbst bin ich, Henz, das Beglaubigte einzig aus sich selbst! Und so wird das Volk der Henzen sein, gnadenlos, hart, stolz.“

Sein verzehrender Ruf war in den Himmel gerichtet, der Sturm aus seinem Maul fuhr auf Freds Kopf hin, er bückte sich noch rechtzeitig. Bruno allerdings auf seiner Tanne hielt sich fest und das war nötig. „Dann erst werde ich mich zur Ruhe begeben. Erst wenn sie alle wissen, wer ihr einziger und wahrhaftiger Vater ist, werde ich ein Grab ausheben lassen. Und es wird so groß sein wie das Land, die Schwelle und ihr ehernes Gesetz, und das ist nicht Friede, das ist permanenter Krieg!“

„Herr, du bist Schwelle und ihr ehernes Gesetz“, sagte Fred.

„Oh ja, ich bin die Grenze und nichts als das!“

Der Riese griff mit den Händen nach der Sitzfläche seines steinernen Thrones und da sahen es alle, wie er alle Kraft in den Versuch legte, sich abzustützen und zu erheben, und fast wollte es ihm gelingen, aber doch nur fast. Schon rann ihm das Blut wieder in dicken Stößen aus dem Hals, es schüttete sich aus ihm heraus und klatschte zu Boden, als ergösse sich ein Eimer Jauche über ein Volk von Ameisen. Er lehnte sich zurück und atmete schwer.

Auszug aus dem Märchen 10

Aus jeder Feder, die am Tisch lag, wurden zwei. Und aus jeder der zwei Federn wurden wieder zwei. Es war, als legte sich die laufende Vermehrung der Erzählungen, die über den Tisch schwirrten, um auf die Anzahl der Federn, als legte sich in jeden Satz eine Feder, deren Daunen als Wörter vom Kiel gerupft wurden. Bald hatte sich vor jeder Hexe ein Berg an Daunen aufgetürmt, bald lag der ganze Tisch voll mit Sätzen und Wörtern und Erzählungen, die allmählich die Kurve von den verruchten zu den weniger verruchten Themen gekratzt hatten. Da waren dann bald der Weisheitszahn des Ältesten und die Firmuhr des Enkerls am Tisch, das Stechen im Kreuz und die Behandlung mit Gänseschmalz, der Geburtstag der Oma und das Begräbnis des Göd, und da sammelte sich all das Bedeutsame im weißen Berg des Unscheinbaren. Wenn eine erzählte, hörten die acht anderen zu. Sie hörten aber nicht nur zu, sie erzählten auch. Wer einmal Hexen zugehört hat, weiß, dass sie viel zu erzählen haben in ihrer steten Vermessung des Lebens und dass, für gewöhnlich, ein einziger Abend nicht ausreicht, alles zu erzählen, was erzählt werden muss. Deshalb erzählen sie alle gleichzeitig. Eine jede erzählt, aber eine jede hört doch zugleich, was die acht anderen erzählen. So ist das ein steter Flug von Daunen, dicht wie Schnee in der Neumondnacht, wenn Frau Holle die Tuchenten ausklopft. Er senkte sich auf den Tisch und wurde von den Hexen beiseite geschoben, hin an die untere Stirnseite, wo die Ausgezehrte saß. Der Berg, der sich über sie türmte, wurde immer größer, denn immer fiel neuer Schnee, der wieder zur Seite geschoben wurde, um dem neuen Schnee der Daunen Platz zu machen.

Irgendwann war von der Ausgezehrten nichts mehr zu sehen. Sie war unter dem Daunenberg verschwunden und der Berg war die Erzählung des Lebens, der Zauberberg der Hexen beim Federschleifen. Sie saßen in den Dörfern, in denen es schneit und die Gänse schnattern, rund um den Tisch und das ist, kann man sagen, überall. Sie nähten Säcke aus feinem Leinen. Sie füllten die Säcke mit den weichen Daunen. Sie gaben sie den unbedarft lebenden und arbeitenden Menschen, damit diese sie sich des Nachts über die Körper legen konnten, um nicht zu frieren. Und sie mischten auch einen Teil jener Frau in Tuchenten und Kopfpölster, die in einen tiefen schwarzen Turm gesperrt war und von der niemand weiß, ob sie eine Gute oder eine Böse ist.

Das taten die Hexen ganz bewusst. Denn niemand sollte sich sicher sein. Nicht einmal in den Träumen. Dort schon gar nicht.

Manchmal, wenn die Nacht der Träume ganz besonders stürmisch ist, verknoten sich die Federn in den Pölstern. Dann spricht man von einem Hexenkranz.